

Wöchentliche Beilage zur Eborner Ostdeutschen Zeitung.

N^o 19. 1899.

Jessie's Vormund.

Roman von Hans v. Sedrungen.

(Fortsetzung.)

(Nachdr. verboten.)

„Aha!“ rief Tapperday. „Aber hast Du Miß Jessie Alles erzählt? Auch das von den zweiundzwanzig Acker Rübenland?“

„Ja,“ erwiderte Bob Dryful.

„Und das von dem untergeschobenen Kontrakt?“

„Alles — Alles, Will. Und Mr. Hugh Jefferson war auch dabei anwesend.“

Ueberrascht blieb Will stehen und richtete die funkelnden Augen erstaunt auf seinen Freund.

„War da?“ rief er endlich aus.

„Natürlich. Er wohnt schon in Westhampton-Court seit Mr. Bernard Jefferson todt ist.“

Es dauerte eine ziemliche Weile, bis sich Tapperday von seiner Ueberraschung erholte. Erst nach einer neuen längeren Pause sagte er wieder: „Ach so! Also deshalb mußte er Kitty verlassen? Deshalb mußte Kitty weinen Tage lang und Nächte lang? Deshalb?“

„Wohl möglich, Will.“

„Bob, die Leute mögen mich wohl manchmal für dumm oder unpraktisch halten, aber so dumm bin ich nicht, daß ich das nicht sehe. Es ist eine Schande!“

„Was ist denn weiter dabei? Wenn Miß Jessie ihn liebt, und er liebt sie.“

„Das ist nicht wahr.“

„Was weißt Du von solchen Sachen? Es geht uns doch im Grunde nichts an.“

„Es geht uns so viel an,“ rief Tapperday hitzig, „daß wir Miß Jefferson die Augen öffnen müssen.“

„Man wird Dir einfach sagen, daß Du aus Neid und Haß schlecht von Mr. Hugh sprichst. Er ist ja so weit ein ganz guter Kerl.“

„Ein Schuft.“

„Will, man wird Dich einsperren. Nimm Dich in Acht und laß Dich warnen.“

„Laß mich nur machen, Bob, Du bekommst Deine Pacht wieder, oder ich will nicht gesund vor Dir stehen.“

„Was willst Du thun?“

„Laß mich nur machen. Ich gehe mit Dir zu seinem Vater, und wenn Du Deine Pacht

nicht wieder erhältst, so soll er sich in Acht nehmen vor uns.“

„Wir werden ja sehen. Jetzt komm nur, wir veräumen sonst den Zug.“

Die Nacht mit ihren Schatten und Schauern war über Westhampton-Court herabgesunken. Mit leisem Rauschen neigten und wiegten die Bäume des Parkes im Nachtwind ihre Kronen. Der Wind zog langsam hinter dem leichten Gewölk hin; bald umsäumte er die Wolkenränder

Jessie saß auf dem mit wildem Wein umwucherten Balkon im ersten Stock des Hauses. Sie hielt mit den Händen ihre Ohren zu, als fürchte sie sich, etwas zu hören, was sie nicht hören wollte und konnte. Ihr Gesicht war noch bleicher als sonst, ihre Augen noch größer, ängstlicher und banger als sonst.

„Gute Nacht, Jessie,“ wiederholte Hugh etwas lauter.

Jessie fuhr auf. „Du willst schon gehen? Gorch, wie der Wind pfeift!“

„Es ist schon spät.“

„Sag, Hugh, Du kennst den Mann, der heute hier war?“

„Welchen Mann, Jessie?“

„Ich habe seinen Namen vergessen, den Wächter von Tewkesbury.“

„Ah, Du meinst wohl Mr. Dryful?“ fragte Hugh seine Base.

„Ja. Du kennst ihn? Du hast ihn früher gesehen?“ meinte Jessie dagegen.

„Flüchtig. Bei Tapperday.“

„Tapperday? Wer ist das?“

„Er ist Schreiber bei Mr. Finding in Lincolnsinn.“

„Was hattest Du denn bei ihm zu thun?“

„D nichts! Ich war im Auftrage von Finding dort.“

Der Specht drunten im Park hämmerte weiter. Seine Schläge klangen bis zu dem Balkon, wo Jessie saß. Wieder hielt sie sich ängstlich und leicht zitternd die Ohren zu.

„Ist Dir nicht wohl, Jessie?“

„Ne.“

„Soll ich — soll ich nach dem Arzt senden? Nach Doktor Strehlen?“

Einen Augenblick war es, als wenn sich ihre Augen belebten, ihr Ausdruck sich kräftigte. Dann senkte Jessie aber den Blick wieder entmuthigt.

„Nein — nein,“ sagte sie langsam.

„Gute Nacht, Jessie,“ wiederholte Hugh nochmals.

„Gute Nacht,“ klang es kurz und schroff zurück.

Einige Minuten blieb Jessie still sitzen, die Hände vor den Ohren, die Augen geschlossen. Endlich fuhr sie hastig auf und sah sich erschreckt um — sie war allein! Wieder allein, immer allein! Ach! ihr dünkte, sie sei stets allein gewesen, seit ihr Vater todt war, allein in der Welt, die so falsch, heuchlerisch und trügerisch



Koloman v. Szell,

der neue ungarische Ministerpräsident. (S. 148)

mit malerischem Effekt, bald streute er seine mattgelben Lichter über Schloß und Park hin, um gleich darauf die Schatten nur noch tiefer erscheinen zu lassen. Ein Grünspecht hämmerte mit weithin vernehmbaren Schlägen unermüdlich an dem Stamme einer Eiche.

„Gute Nacht, Jessie,“ sagte Hugh leise.

war. Jessie Jefferson hatte Furcht vor dieser Welt.

Sie wußte sehr wohl, daß ihr Onkel sie betrog. Niemals waren Summen ausgegeben worden, wie sie sie jetzt alle Augenblicke als „Haushaltungsspefen“ an Finding überweisen mußte. Ihr Onkel hatte darauf bestanden, Mary Wimpleton aus dem Hause zu entfernen.

„Also auch die?“ hatte Jessie erwidert.

„Sie ist ungeschickt und tölpelhaft. Sie paßt nicht als Repräsentantin von Westhampton-Court.“ hatte Onkel Simon gesagt, und eine neue „Repräsentantin“ war nach Westhampton-Court gekommen. Aber auch Mary Wimpleton war geblieben — auf ausdrückliches Verlangen Jessie's. — Der Advokat war ihr in seiner steifen, deutlichen Gesetzmäßigkeit einfach ein Scheusal, die ganze Welt erschien ihr wie eine Räuberhöhle, die Menschen wie hungrige, gierige Bestien, die sie zerreißen wollten, die nichts für sie hatten als Lug und Trug, keine Seele, kein Herz, kein Mitleid und Erbarmen. Manchmal war es gewesen, als ob ihr Herz aufginge, als ob sie Zutrauen und Liebe fassen könne, wenn sie dem Doktor Strehlen in die Augen sah. Sie waren so mild, so ruhig, so stolz, so still — ach, es war nur die Maske des Weltmannes, eine neue Art, ein neuer Kunstgriff, Gold, schmutziges, kaltes, herzloses Gold von ihr zu ziehen!

Jessie war viel zu reich, als daß Summen, große oder kleine, für sie hätten in Betracht kommen können. Mochten sie doch nehmen, was sie wollten! Es war ihr ja ganz gleichgültig. Das Kummervollste, das Fürchterlichste für sie war die Anschauung, die sie dadurch von der Menschheit gewonnen. Dieses wüthe, ekle Treiben machte sie krank, diese begehrlüche kalte Herzlosigkeit, diese mitleid- und erbarmungslose Berechnung des Vortheils war es, die ihre Phantasie überreizte, sie wahnsinnig zu machen drohte. Ihr jugendliches Herz sehnte sich so sehr nach einem Menschen und krampfte sich zusammen, aber dieses leidenschaftliche Sehnen blieb ungestillt. Sie schrie wie der Hirsch nach frischem Wasser, und sie konnte nur Sumpf und Schmutz finden.

Der Specht hämmerte noch immer, obgleich es schon späte Nacht war. Jessie stand auf und schleppte sich mühsam und tastend nach ihrem Schlafzimmer, noch immer die Hände an den Ohren. Was war ihr denn? Was fürchtete sie denn zu hören? Was spiegelten ihr ihre kranken Sinne vor?

Immer und immer hörte sie Nachts das Klappern von Pferdehufen auf steinigem Grund. Immer sah sie einen Reiter an den Steinbrüchen hintraben; ihre angst erfüllten Augen gewahrten, wie in der Nacht ein Mann mit weiten Kleidern, fast so weit wie sein Gewissen, sich an den Reiter herandrängte, mit heuchlerischer Miene den Zügel des Pferdes ergriff und sich so mit dem Reiter der Stelle näherte, wo sich die Fuchslöcher zu einem steilen Abgrund erweiterten. Dort gab der Mann dem Pferd einen heftigen Ruck, ein entsetzlicher Schrei gellte durch die Nacht, und Roß und Reiter stürzten den Felsabhang hinunter!

Als Jessie ihr Schlafzimmer betrat, perlte kalter Schweiß auf ihrer Stirn. Ihre Augen waren irr und stier auf einen Punkt gerichtet, zitternd lösten sich ihre Hände und fuhrn durch die Luft.

„Vater — Vater!“ klang es von ihren Lippen, und mit einem müden, gurgelnden Seufzer brach sie auf dem Teppich zusammen. . . .

Mary Wimpleton war rasch zur Stelle. Diese Zufälle schienen ihr nichts Neues zu sein. Sie rieb die Schläfe ihrer jungen Herrin mit kölnischem Wasser ein, öffnete ihre Kleider und brachte sie zu Bett.

„Miß Jessie! Um Gottes willen, hören Sie

meine Stimme? Hören Sie Ihre Mary? O, fagen Sie ein Wort!“

Nach einer Weile öffnete Jessie die Augen wieder und sah sich starr um. Erst allmählich kehrte ihr das Bewußtsein zurück. „Bist Du es, Mary?“ flüsterte sie leise und eintönig, wie geisterhaft.

„Mary ist es, Miß Jessie. Ihre treue Mary. Wie geht es Ihnen, Miß?“

„Du mußt Niemand davon fagen, hörst Du, Mary? Keinem Menschen darfst Du etwas fagen!“

„Ach, du himmlischer Vater, was soll das werden?“

Mary kniete bei der Kranken nieder und lauschte auf deren röchelndes, schweres Athmen.

„Du ewiger Schöpfer da droben,“ klang es mühsam und stoßweise von den Lippen Jessie's, „nur nicht wahnsinnig, nur nicht wahnsinnig laß mich werden!“

7.

Bob Dryful war ein offener, ehrlicher, gerader Mensch, und weil ihm offenbar Unrecht geschehen war, so glaubte er, die Menschen würden nun nichts Siligeres zu thun haben, als das Unrecht wieder gut zu machen. Er hatte noch keinen Begriff von den eigenthümlich verwickelten und verzwickten Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft. Aber er sollte in den nächsten Tagen seines Londoner Aufenthalts schon einen Begriff davon bekommen.

Bob fand nach längerem Fehlgang in der Riesenstadt London endlich Mr. Simon Jefferson's Haus. Er hatte Glück. Der Herr war zu Hause und erklärte sich in liebenswürdigster Weise bereit, ihn zu empfangen.

Nachdem Bob sein Anliegen, so gut es ihm möglich war, vorgebracht und Sir Simon sehr gütig, sehr aufmerksam und sehr würdig zugehört hatte, sagte Letzterer: „Sehr schön! Sie werden begreifen, Mr. Dryful, daß ich noch mehrere Angelegenheiten zu besorgen habe, außer denen meiner Nichte. So zum Beispiel meine eigenen. Da ich, nebenher gesagt, kein Jurist bin, so werden Sie ferner begreifen, mein sehr werther Sir, daß ich für dergleichen Angelegenheiten eine juristische Hilfe habe; das ist in diesem Falle Mr. James Finding in Lincolnsinn, ein sehr ehrenwerther Mann. Haben Sie die Güte, Mr. Dryful, sich dorthin zu wenden.“

Bob stiefelte also wieder weiter und kam nach neueren Irrfahrten auch glücklich nach Lincolnsinn, wo er, mit schon gemischteren Gefühlen, dem ehrenwerthen Mr. James Finding seine Klagen vortrug.

„Gehet mich gar nichts an,“ antwortete der ordnungsliebende Mr. Finding, „ist Vormundschaftsgerichtsache. Der Kontrakt ist vom Vormundschaftsgericht abgeschlossen und bestätigt. Bitte, mein sehr werther Sir, wenden Sie sich dorthin.“

Auch dahin fand sich Bob richtig. Er wurde hier in wenigstens ein Duzend verschiedene Bureaux geführt. In jedem sagte Bob seine Rede, die er nun schon sehr geläufig konnte, her, und in jedem antwortete der betreffende Herr, dem er sie auftragte, daß er von der Sache nichts wisse, und er sich an einen Anderen, der ihm auch namhaft gemacht wurde, wenden müsse. Endlich fand Bob eine mitleidige Seele, die sich seiner erbarmte.

„Aber, mein Lieber,“ sagte der Betreffende zu ihm, „warum gehen Sie denn nicht zu dem Vormund, zu Mr. Simon Jefferson selbst? Wir können ja nichts thun, wenn nicht von dem Vormund ein Antrag vorliegt.“

Bob fing also seine Rundreise wieder von vorn an. Was sollte er thun? Seine alte gute Mutter saß in Tewkesbury und wartete, daß ihr Sohn eine gute Nachricht nach Hause brachte. Sollte er nun seiner Mutter fagen: „Man hat

mich von Pontius zu Pilatus geschickt, bis ich endlich wieder nach Hause gefahren bin?“ Sollte er seiner Mutter das Herz brechen? Sie war in dem Hof groß und alt geworden. Nun sollte sie auf einmal fort. Wohin?

Geduldig wanderte Bob also wieder vom Strand nach Lincolnsinn, von Lincolnsinn nach Old Bayley und von dort wieder nach dem Strand. Die Flüche unterdrückte er, die Thränen verschluckte er. Seit vier Tagen lief er in dieser Weise in London herum. Zum fünften oder sechsten Male kam er nach Lincolnsinn. Tapperday sah ihn kommen, niedergeschlagen, traurig, mit weichen, wittenden Zügen. Wieder schlug Tapperday bittend mit der Faust auf sein Pult, trotzdem daß diesmal gar keine Fliege da saß, und sagte mit fester Entschlossenheit: „Bob, so geht's nicht. Wir müssen's anders machen.“

„Was willst Du thun, Will? Mache nur keine Dummheiten.“

„Komm! Es ist Alles eins. Meinethalben kann das nun werden, wie es will, komm! Wir wollen einmal mit Finding reden, wie zwei richtige Jungen aus Tewkesbury.“

„Er hat doch nicht etwa wieder Shrub getrunken?“ dachte sich Bob, folgte aber seinem Freunde, der tapfer und todesmuthig in das Privatbureau Finding's vorschritt.

Der Advokat hatte sich gerade herumgedreht und sah in seinen Spiegel, um seine Kravatte, die sich etwas verschoben hatte, zurechtzurücken. Er war nun einmal ein Mann der Ordnung. Als er die Beiden im Spiegel sah, lächelte er ein wenig, machte aber sofort wieder ein ernstes, steifes Gesicht und drohte sich nach ihnen um.

„Mr. Finding,“ sagte Will mit einer unternehmenden Großartigkeit und Kaltblütigkeit, „Sie wissen, daß wir Beide aus Tewkesbury sind.“

„Gewiß, Mr. Tapperday, das weiß ich sehr wohl.“

„Sie wissen auch, daß man in Tewkesbury genau so gut wie in London die Gimpel pfeifen hört.“

„Bermuthlich besser als hier, weil in London wenig Gimpel vorhanden sind, und die vorhandenen nicht pfeifen.“

„Well, Sir, Sie wissen, was ich meine.“

„Nicht im Geringsten, Mr. Tapperday. Wenn Sie aber etwas fagen wollen, so möchte ich Sie bitten, sich etwas deutlicher auszudrücken. In dessen sehe ich wohl, daß Sie stark erregt sind. Ich will wetten, Mr. Tapperday, daß Sie im Begriff sind, eine Dummheit zu fagen.“

„Und ich will wetten, Sir, daß entweder mein Freund Bob seine Nacht in Tewkesbury wieder bekommt, oder Miß Jessie Jefferson niemals ihren Better Hugh heirathen wird.“

Einen Moment schien der Mann des Gesetzes und der Ordnung überrascht und stuhte. Dann aber lächelte er behäbig über das ganze Gesicht, als ob er eben einen ausgezeichneten Miß gehört habe.

„In der That, Mr. Tapperday,“ sagte er noch immer lächelnd, „die wunderbarste Wette, die ich je gehört habe. Aber ich fürchte, Sie werden sie verlieren.“

„Wenn ich sie verliere, Mr. Finding, das will heißen, wenn mein Freund Bob seine Nacht nicht wieder bekommen soll, so fahre ich stehenden Fußes nach Westhampton-Court, um der Miß Jefferson zu fagen, daß sie von ihrem Better Hugh genau so schamlos betrogen und hintergangen wtrd, wie meine Schwester Ritty.“

Es entstand eine kleine Pause. Triumphirend sah Will erst Finding, dann Bob an. Der Advokat blickte nachdenklich über sein Pult weg und faute an den Nägeln.

„Und inwiefern meinen Sie, Mr. Tapperday, daß mich das interessiert?“ fragte er endlich.

„Ich meine, daß Sie das insofern interessiert, als Sie Mr. Simon Jefferson veranlassen

werden, die bewußte Eingabe an das Vormundschaftsgericht wegen der Pacht in Tewkesbury zu machen, Sir."

Finding befah sehr aufmerksam und sehr zufrieden das Werk seiner Zähne an seinen Nägeln. „Mr. Tapperday," sagte er endlich wieder, „Sie irren sich; was Sie mir da sagen, interessiert mich gar nicht. Sie wollen uns drohen. Hören Sie aber zu, was ich nun Ihnen zu sagen habe. Ich bin es müde, mir von Ihnen alberne und einfältige Scenen machen zu lassen. Die Rücksicht, die ich bisher auf Ihre traurigen Verhältnisse und auf Ihre unschuldige Schwester genommen habe, kann mich nach so vielen nutzlosen Verwarnungen nicht mehr abhalten, Sie zu entlassen."

„Sir —!" fuhr Tapperday auf.

„Hören Sie zu," unterbrach ihn Finding mit strenger, etwas erhobener Stimme. „Ich weiß natürlich nicht, was Ihnen aus Horn und Nache über Ihre Entlassung Alles beifallen wird, mir gegenüber zu thun, aber Sie werden verstehen, daß ich dafür sorgen werde, daß alles das, was von Seiten eines weggezagten Schreibers mir gegenüber gethan werden könnte, auch in das richtige Licht kommt. Ob Sie zunächst von Miß Jefferson empfangen werden, das ist vorläufig noch sehr, sehr zweifelhaft."

„Ich werde empfangen werden, Sir, ich werde empfangen werden und Sie verderben," schrie Tapperday furchtbar aufgeregt und dem Advokaten seinen Achatring unter die Nase haltend.

Finding schien die Bedeutung dieser Grimasse nicht zu erfassen, denn sonst würde er vielleicht doch weniger hart mit seinem Schreiber verfahren sein. So fuhr er aber fort: „Gut, Sir, ich setze den Fall, Sie werden von Miß Jefferson empfangen, so wird man Sie eben als einen weggezagten Schreiber empfangen. Sie wissen, was ich meine. Man wird Ihnen nichts glauben. Was besonders Mr. Hugh Jefferson's früheres Verhältniß zu Ihrer Schwester Kitty betrifft, so sollten Sie doch selbst folgern, daß Hugh Jefferson seine Base mehr liebt, als Ihre Schwester Kitty, denn sonst hätte er doch Diese nicht wegen Jener verlassen. Sie werden also mit Ihrem Märchen bei Miß Jefferson gerade das Gegentheil von dem erreichen, was Sie erreichen wollen. Denn Miß Jefferson wird daraus, daß ihr Better Kitty verlassen hat, ersehen, wie um so mehr lieb er sie, Miß Jefferson, hat, denn sonst hätte er Ihre Schwester doch nicht verlassen."

„Wir wissen das aber anders, Mr. Finding," erwiderte Tapperday noch immer streitbar, „wir haben gehört aus Hugh Jefferson's eigenem Munde, daß er Kitty verlassen hat, um durch eine reiche Heirath seinen Eltern über den Bankerrott hinwegzuhelfen. So steht's, Sir, dafür haben wir Zeugen, oder haben wir keine, Bob?"

Bob war nicht so muthig und kampfbereit wie sein Freund Will. Er sah nicht recht ein, in welchem Zusammenhang diese ganze Angelegenheit mit seiner Pacht in Tewkesbury stehen sollte, und war sehr geneigt zu glauben, daß Will eine Dummheit gemacht und sich nutzlos um seine Stellung, um sein Brod gebracht habe. Was sollte nun aus ihm und Kitty werden?

„Will —" sagte er in einem mehr warnenden als aufmunternden Ton. Aber Finding unterbrach ihn und entgegnete seinem früheren Schreiber:

„Haben Sie die Güte zu thun, was Ihnen beliebt, Mr. Tapperday, da ich aber Herr in meinem Bureau bin, so darf ich Sie wohl ersuchen, mich zu verlassen. Sie stören mich durch Ihre Reden in meiner Arbeit. Wollen Sie einen Prozeß gegen uns oder gegen das Vormundschaftsgericht oder gegen wen immer anfangen — gut! Bringen Sie Ihre Zeugen.

Wir werden die unserigen bringen. Wir werden sehen, auf wessen Seite das Recht ist. Mr. Tapperday, ich hoffe, Sie haben in meinem Bureau etwas gelernt, wenn Sie also einen Gang mit mir riskiren wollen, so thun Sie es — wenn Sie Geld haben. Sonst rathe ich es Ihnen nicht. Sie wissen ja, was in England Prozesse kosten. Und nun, mein werther Sir, adieu. Es wird mir schmerzlich sein, Sie nicht wieder zu sehen, aber ich werde mich in mein Schicksal finden. Nein, bitte, sagen Sie nichts mehr. Sie wissen ja, wo die Thür ist. Adieu. Adieu."

In ziemlich gedrückter Stimmung traten die beiden Freunde auf die Straße. Es war schlechtes Wetter. Ein dicker Nebel, der über der Stadt lag, begann sich eben in einen feinen, kalten Regen aufzulösen. Bob spannte einen großen baumwollenen Schirm auf, unter dem sie zur Noth Beide Platz hatten.

„Bob," sagte Tapperday endlich mit einer Stimme, der man es anhörte, daß er nur mit Mühe die Thränen unterdrückte, „Bob, ich sage Dir, es geht scheußlich in der Welt her. Erst waren wir dran. Sie haben uns ausgeputzt und ausgeputzt, bis wir nichts mehr hatten. Und nun haben sie erst Appetit bekommen, nun ist sie dran."

„Was meinst Du, Will?"

„Bob, ich weiß, wo meine Papiermühle hingegangen ist. Ich habe es erlebt und ich weiß auch, wo Westhampton-Court und Dein Hof in Tewkesbury und alles Andere hingehen wird. Bob, ich —"

Tapperday konnte vor Schluchzen nicht weiter sprechen.

Bob krampfte vor Wuth die Finger zusammen, als ob er die Gurgel Mr. Finding's dazwischen gehabt hätte. Es war aber nur der Regenschirmtock.

„Was ist zu thun, Will?" fragte er nach einer langen Pause.

„Ich weiß nur einen Rath," antwortete Will.

„Und der ist?"

„Wir trinken ein Glas Shrub."

„Will!!"

„Unsinn! Was Du sagst, ist Unsinn. Du willst sagen, ich soll mir in meinem Glend nicht auch noch das Trinken angewöhnen. Ich aber muß das Gift hinunterspülen. Ich erlicke sonst. Es geht nicht anders. Komm, Bob."

Damit zog er den widerstrebenden Freund in die nächste Schänke.

8.

Zum ersten Male seit längeren Jahren erstrahlte das Haus Simon Jefferson's am Strand in London im festlichen Glanze. Gänge und Treppenwaren in üppiger und dabei doch geschmackvoller Weise mit Blumen und Sträuchern ausgeschmückt. Glücklich in — je nach den Tappeten — goldgrünen oder röthlichen und gelblichen Glasbirnen schimmerte in den Salons, galonnirte Diener liefen hin und her — Simon Jefferson hielt großen Empfang. Noch waren keine Gäste da, denn es war noch früh am Abend. Noch standen die prächtig ausgestatteten Räume leer. Nur der Hausherr ging mit der bei solchen Gelegenheiten eigenthümlichen Unruhe prüfend in den Zimmern umher, um noch einen letzten Blick auf die getroffenen Vorkehrungen zu werfen.

In einem der Zimmer traf er seine Gemahlin, die ziemlich trübe und traurig in einem Sessel saß. Er stuzte, als er sie so niedergeschlagen sah.

„Jane!" rief er sie an. „Was ist Dir?"

„Nichts, Simon. Ich habe nur eine so rasende Angst, eine Angst, als ob uns Furchterliches, Schredliches bevorstünde, als ob —"

„Unsinn! Was soll uns denn bevorstehen?"

„Und Dir ist wirklich wohl, Simon? Ganz wohl?"

„Ganz wohl. Deshalb beruhige Dich. Es müssen gleich Gäste kommen."

Seine Gemahlin stand auf, sah ihm forschend in die Augen und legte die Hand auf seine Schulter.

„Wirklich ganz wohl, Simon? Du hast keine Furcht? O, verhehle mir nichts! Ich sterbe sonst vor Angst."

Er blickte unruhig und unwillig weg. „Du bist eben wieder nervös. Was in aller Welt soll ich Dir denn verhehlen? Vor was soll ich denn Furcht haben?"

„Du weißt doch, was für unangenehme Folgen früher unsere Empfänge und unser luxuriöses Leben manchmal hatten —"

„Du siehst doch, Jane, ich schaffe immer wieder Rath und finde immer wieder neue Hilfsquellen. Also beruhige Dich nur und überlaß mir alles Uebrige."

Die Hausglocke ertönte.

„Es kommen Gäste, Jane," fuhr Simon fort, „ich bitte Dich, mache ein freundliches Gesicht und kümmere Dich um Uebrigen um nichts. Es genügt, wenn Gines sich Sorgen macht..."

Die Salons Mr. Simon Jefferson's füllten sich nun sehr rasch und zwar mit der auserlesensten Gesellschaft. Die vornehme Kaufmannsmelt in der City war stark vertreten, die Geldaristokratie mit ihren verschiedenen Anhängseln — denn die Millionen haben immer, wie die Kometen, einen langen Schweif hinter sich. Alle glaubten jetzt Simon Jefferson nicht mehr vernachlässigen zu dürfen. Man sah, wie er Schritt für Schritt in die Stellung seines verstorbenen Bruders hinein avancirte. Er verwaltete dessen hinterlassenes Vermögen, ja, man glaubte sogar zu wissen, daß die Verlobung seiner Nichte Jessie mit seinem Sohne nur noch eine Frage der Zeit sei. Hugh selbst war zum Direktor der Rhederei-Compagnie vorgeschlagen worden — kurz, Simon Jefferson stand wieder in unbedingter „Respektabilität" und konnte die etwas bedenklichen dunkeln Punkte seiner Vergangenheit mit Gold zudecken und allerhand unliebsame Flüsterstimmen durch kostspielige, rauschende Festlichkeiten übertönen. In gesellschaftlicher wie in finanzieller Beziehung war Simon Jefferson jetzt wieder ein Gentleman, den man nur zu seinem eigenen Nachtheil ignoriren konnte.

„Haben Sie eine Minute für mich übrig, mein theuerster Sir?" hörte Simon eine Stimme hinter sich. Er drehte sich um und sah den Rechtsanwält Finding vor sich. Er trug eine tadellose Salontoilette, aber auf seinem Gesichte lag doch die gewöhnliche kalte Regelmäßigkeit, und man kam bei seinem Anblick unwillkürlich auf die Idee, daß der Mann nur aus Versehen unter all' die vornehmen Herren und eleganten Damen gerathen sei.

„Mr. Finding," erwiderte der Gastgeber mit einem leichten Schattens auf seinen Zügen, „können Sie denn aber denken, daß ich jetzt Zeit haben sollte zu geschäftlichen Auseinandersetzungen, jetzt, wo ich mich um so viele Gäste kümmern muß?"

Kühl und ruhig sah ihn der Advokat an. Es lag fast etwas Drohendes in den stehenden, kalten, geschäftsmäßigen Augen. „Mein sehr theurer Sir, Sie hätten bereits seit fast vierzehn Tagen durch einen Besuch in meinem Bureau, zu dem ich Sie öfters einlud, verhindern können, daß ich Sie heute störe. Wenn Sie, wie in den letzten zwei Wochen, auch heute keine Zeit haben sollten, sich mit mir auseinanderzusetzen," fuhr Finding mit kalter Ruhe und sorgfältiger Betonung jedes einzelnen Wortes fort, „und zwar bevor Sie Ihre große Tischrede halten, so nehme ich an, mein sehr theurer Sir, daß Sie Grund haben, einer Auseinandersetzung mit mir aus dem Wege zu gehen."

(Fortsetzung folgt.)

Koloman v. Szell, der neue ungarische Ministerpräsident.

(Mit Porträt auf Seite 145.)

Der Nachfolger des Barons Balfy auf dem Posten eines ungarischen Ministerpräsidenten, Koloman v. Szell (siehe das Porträt auf S. 145), ist im Jahre 1843 zu Gasztony im Eisenburger Komitat geboren. Nach beendeten Rechtsstudien wurde er 1866 zum Doktor promovirt und im folgenden Jahre zum Abgeordneten gewählt. Herr v. Szell war sieben Jahre lang Schriftführer, dann längere Zeit Referent des Finanzausschusses. Im Jahre 1875 wurde er

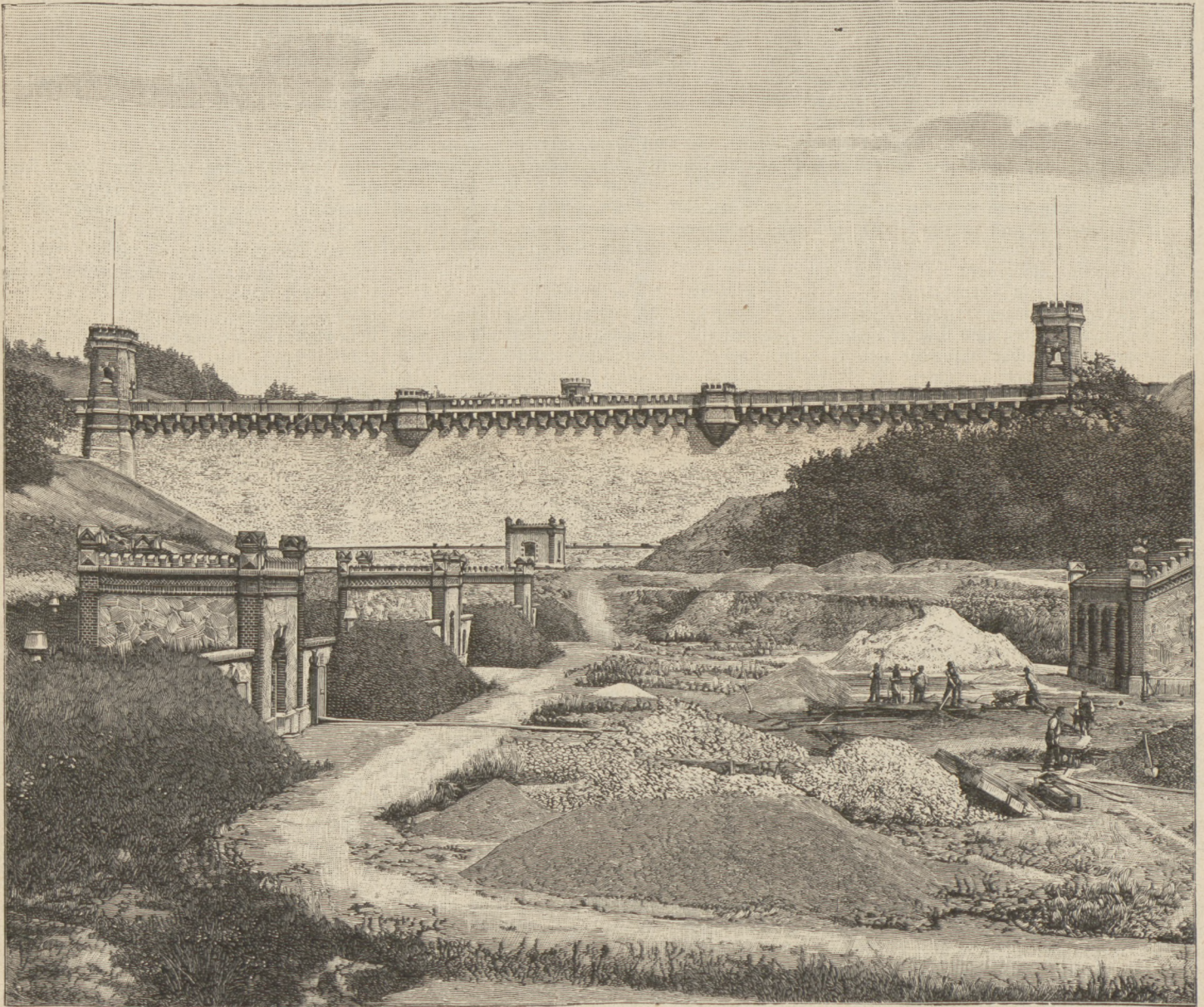
Finanzminister in dem ersten Fusionsministerium, und es gelang ihm, durch strenge Sparsamkeit und weise Reformen den Kredit Ungarns wesentlich zu heben. Wegen der von ihm nicht gebilligten Okkupationspolitik Andrássy's trat er am 3. Oktober 1878 mit dem gesammten Ministerium Tisza zurück. Seit her ist er fast unausgesetzt Präsident des Finanzausschusses des ungarischen Abgeordnetenhauses gewesen, und so oft das Präsidium in der Delegation während der letzten Jahre dem Abgeordnetenhause zufiel, wurde Herr v. Szell zu dieser Würde erhoben. 1889 zum Wirklichen Geheimen Rathe ernannt, wurde er 1893 durch die Verleihung des Großkreuzes des

Leopold-Ordens ausgezeichnet. In den politischen Kämpfen der jüngsten Zeit war er der ausgesprochene Vertrauensmann der Krone, und der Sturz Balfy's galt vornehmlich als sein Werk.

Die Thalsperre des Chemnitzer Wasserwerkes.

(Mit Bild.)

Die städtischen Kollegien von Chemnitz, Sachsens erster Fabrikstadt, beschlossen 1890 die Errichtung



Die Thalsperre des Chemnitzer Wasserwerkes.

einer Thalsperre zur Ergänzung des städtischen Wasserwerkes. Das Bauwerk, für das 1,300,000 Mark bewilligt wurden, sollte in Gestalt einer gewaltigen, das Stadtgutthal bei Einsiedel quer abschließenden Mauer ein riesiges Sammelbecken für die Gewässer des Stadtgut- und des benachbarten Fischzuchtthales bilden und diese der Stadt zuführen. Die ganze Anlage war 1894 vollendet. Die gewaltige Sperrmauer, von der wir obenstehend eine Ansicht bringen, ist oben 180 Meter lang; sie erhebt sich 20 Meter über die Thalsohle und reicht an der tiefsten Stelle 8 Meter unter die Bodenoberfläche hinab. Ihre Stärke beträgt 20 Meter im Fundament, 14 Meter in Terrainhöhe und 4 Meter an der Verkrönung. Sie ist mit einer 20 Centimeter starken, mit Gufasphalt überzogenen Betonschicht abgedeckt. Beiderseits schmücken Wehrtürme mit Zinnenverkrönung das in kräftigem Cyclopbau gehaltene Bauwerk, dessen Brüstung durch vorpringende Erker unterbrochen wird. Diese Mauer schließt ein Sammelbecken von

360,000 Kubikmeter Fassungsraum ab, dessen Wasserfläche 4 Hektar und dessen größte Tiefe 18,75 Meter beträgt.

Fechtbruder in Versuchung.

(Mit Bild auf Seite 149.)

Ein armer, alter Stromer tritt auf dem Bilde S. 149 (nach einem Gemälde von W. Hasselbach) in einen Viktualienladen, dessen Besitzerin fest eingeschlafen ist. Wie der ausgehungerte Fechtbruder Umschau hält, duftet ihm ein saftiger Schinken entgegen, dicht neben seiner Hand, und glänzt appetitlich eine Reihe Würste. Ein Griff — und Alles ist fein! Ihm klopft das Herz, ihm zittern die Kniee vor Schwäche und Angst. Er kämpft mit sich einen harten Kampf. Er seufzt, er will sich bemerkbar machen, um der gewaltigen Versuchung zu entfliehen. Wird er es vermögen, wird das gute Prinzip in ihm

siegen? Diese Frage beantwortet der Maler nicht — es ist auch reizvoller, wenn sich der Beschauer des Bildes das Ende dieser kleinen Versuchungsgeschichte selbst ausmalt.

Abdallah's Hochzeit.

Erzählung aus Bosnien. Von Zinko Joric.

1. (Nachdruck verboten.)

An der durch Felsen rauschenden Drina liegt die bosnische Stadt Jotscha, berühmt durch die Leistungen ihrer Bewohner als Kunsthandwerker. Zu den wohlhabendsten Bewohnern gehört der Säbelschmied Bobalsjewitsch, der in den langen Jahren seit der Okkupation des Landes durch Oesterreich-Ungarn ein schönes Stück Geld verdient hat. Allerdings ist die Gegend um Jotscha für



Diehtbruder in Versuchung. Nach einem Gemälde von W. Haffelbach. (S. 148)

den Absatz von Handscharen und anderen Waffen auch besonders geeignet. In der Nähe liegt Montenegro, ebenso nahe der Sandschak Rovibazar, wo auch noch immer das Räuberhandwerk blüht, und dann ist Serbien nicht weit, wo die Harambascha oder Räuberhäuptlinge nur Waffen aus Fotscha tragen — Handscharen, deren Griffe und Scheiden mit Gold und Silber eingelegt sind. Ihr Geschäft bringt das ja schon ein.

Bobaljewitsch hat also sein Schäfchen im Trockenen, und seine drei Töchter bekommen einmal ein anständiges Heirathsgut mit; Söhne hat er nicht, der wackere Bobaljewitsch, die hat ihm Allah versagt. Die Töchter sind herangewachsen, und es gibt wohl bald drei Hochzeitzeiten.

Unten an dem Ufer der Drina sieht man das Gehöft des Bobaljewitsch. Der weißbärtige Afis beschattet seine Augen mit der Hand, um das Gehöft deutlich zu sehen. Er sitzt auf der Mauer des Kirchhofes, der auf der Höhe der Stadt liegt, und sonnt sich hier. Die Augen sind trotz seiner sechzig Jahre noch adlerscharf, nur manchmal, so in den Nachmittagsstunden, flimmert es ihm vor den Augen, und er sieht Alles doppelt.

Das ist offenbar Zauber, aber die bösen Nachbarn sagen, es käme vom Slibowitz, vom Pflaumenschnaps. Er aber läßt sie reden, die Lästertungen, vor deren Gift Niemand sicher ist.

Afis ist ein Mann, der viel durchgemacht hat. Er hat ein Handwerk eigentlich nie gelernt, denn er war von frühester Jugend an in den Bergen. Er soll sogar selbst Harambascha gewesen sein vor längeren Jahren, aber das ist keine Schande nach Landesbegriffen. Den Kampf gegen die Schwabas (Oesterreicher) hat er mitgemacht im Jahre 1878 und den Aufstand von 1881 auch, die letztere Herrlichkeit aber dauerte eben nicht lange. Dann hat Afis einige Zeit als Flüchtling in Montenegro gelebt, bis er begnadigt wurde. Darauf kam er zurück, und da er das Waffenhandwerk nun einmal liebte und das Herumstreifen in Wald und Bergen, so wurde er bei derselben Regierung, die er zweimal mit der Flinte in der Hand bekämpft hatte, Pandur, das heißt Polizeibeamter, der den Dienst als Flurwächter ganz gewissenhaft versah.

Bei seinen Glaubensgenossen in Fotscha erfreute er sich allgemeiner Achtung, als ein Mann, der Vieles erlebt hat und einen gefunden Verstand besaß. Die Frommen sagten zwar, er sei ein Trunkenbold und er würde niemals in das Paradies eingehen, aber diese Frommen hatten auch an allen Leuten herumzumäkeln. —

„Guten Abend, Afis!“ ertönt eine Stimme.

Der Angeredete beschattet seine Augen mit der Hand, um den jungen Mann, der plötzlich neben ihm aufgetaucht ist, zu betrachten.

Der Neugekommene steht in der Mitte der Zwanziger. Er trägt eine einfarbige Schärpe um den Leib und hat einen dunkelbraunen Fetz, es ist also ein Christ. Nun erkennt ihn Afis auch, das ist Dragutin Wuk, der Sohn des Kaufmanns. Dragutin ist zwei Jahre Soldat bei den Schwabas gewesen, als er in Wien und Mostar seine Dienstpflicht erfüllte, deshalb achtete ihn Afis als eine Art von Kameraden.

„Guten Abend, Dragutin! Wo kommst Du her?“

„Ich sah Euch hier sitzen, Afis, und da ich dort drüben auf dem Wege vorüberging, kam ich heran, um Euch zu fragen, ob es Euch nicht zu kalt hier würde. Der Abend kommt, und wir können eine Bora bekommen.“

„An eine Bora ist nicht zu denken, aber kalt ist es, ganz verzweifelt kalt.“

„Ich habe hier ein Fläschchen mit Slibowitz, Afis. Wollt Ihr Euch nicht stärken? Der wärmt. Es ist die beste Sorte, die der Kaiser

trinkt. Mein Vater hat sie aus Serajewo erst gestern mitgebracht.“

Dragutin gibt die Flasche mit der wasserhellen Flüssigkeit dem Alten, und dieser betrachtet sie prüfend.

„Ist das auch Slibowitz und nichts Anderes, Ungläubiger? Du wagst es doch nicht etwa, mir Wein anzubieten, der durch das Geseß mir verboten ist?“

„Bogaminetschu! Gott bewahre mich! Wie könnt Ihr glauben, daß ich Euch zu einer Sünde verführen will. Wenn ich auch griechisch-katholisch bin, und Ihr ein Mohammedaner, so ist mir doch Euer Glaube heilig.“

Afis trinkt aus der Flasche in einem sehr langen Zuge.

„Allah sei Dank für seine Gaben! Ein gutes Getränk! Das thut wohl in der kühlen Luft. Ein Krieger braucht hin und wieder eine Stärkung für sein Herz. Du warst ja auch ein Krieger bei den Schwabas. Erzähle mir doch etwas darüber, wie es zugeht in der Kaiserstadt Betsch*)!“

„Davon erzähl ich Euch später einmal, Afis, wenn Ihr in unser Haus kommt. Es ist dort noch mehr Slibowitz zu finden. Trinkt nur, damit die Flasche leer wird. — Was ich noch fragen wollte, Euer Neffe Abdallah soll ja die Tochter des Säbelschmieds Bobaljewitsch heirathen, ist dem so?“

„Ja, mein Lamm, es ist so. Der Sohn meiner Schwester — das Paradies sei ihr Lohn, denn sie ist so lange todt wie meine Frau — heirathet die Rifia des Säbelschmieds. Ein schönes Weib, diese Rifia!“

„Ich kenne sie aus der Zeit, als sie noch ein Kind war und unverschleiert herumging.“

„Bah, ein Kind und ein Weib! Jetzt müßtest Du sie sehen. Maschallah! Welch' eine Schönheit! Welch' eine Fülle der Gestalt, welch' eine herrliche Figur! Die Houris des Paradieses sind nicht schöner.“

„Ihr saht sie?“

„Ich will es meinen. Ich ging zu Bobaljewitsch, um seine Tochter für meinen Neffen zur Frau zu erbitten. Mein Neffe Abdallah hat ein gutes Geschäft, und Niemand macht bessere Arbeiten in Silberfiligran. Bobaljewitsch bat sich Bedenkzeit aus, trotzdem es eine Unverschämtheit ist, sich noch bedenken zu wollen, wenn ich die Werbung anbringe. Nun gut, nach acht Tagen sagte er, er sei nicht abgeneigt, und wir sollten mit meinem Neffen nach dem Abendgebet zu ihm kommen, um das Nähere zu besprechen. Wir waren bald einig, denn mein Neffe ist nicht arm und genießt Ansehen auf der Tscharschija**). Während wir Kaffee tranken und Cigaretten rauchten, kam Rifia in das Zimmer, nach Landesbrauch in diesem Augenblicke nicht verschleiert und so gekleidet, daß der Bräutigam sie sehen und ihre Schönheit bewundern konnte. Sie brachte uns Erfrischungen, und ich habe selten ein schöneres Weib gesehen, wie diese Rifia. Und wie sie erröthete und fittsam die Augen niederschlug, weil sie wußte, daß Männeraugen sie musterten! Ich sage Dir, es war eine Pracht. — Aber was erzähle ich Dir, dem Ungläubigen, von der Schönheit eines mohammedanischen Mädchens! Vergiß, was ich Dir gesagt habe! Noch einmal, ich bitte Dich, vergiß, was ich Dir erzählte!“

Dragutin's Gesicht war während der Erzählung des alten Schwägers bald blaß, bald roth geworden, seine Nasenflügel zitterten, um seinen Mund zuckte es, und sein Blick war einen Augenblick so drohend, als wolle er Afis durchbohren.

Aber Dragutin hatte Selbstbeherrschung. „Wann ist denn Hochzeit?“ fragte er.

*) Bosnischer Name für Wien.

**) Bazar.

„Schon nächste Woche. Weißt Du, Abdallah kann die Zeit gar nicht mehr erwarten. Er ist ungeduldig, wie alle Bräutigame. In fünf Tagen ist die Hochzeit, an der Du hoffentlich theilnehmen wirst.“

„Und wer geleitet die Braut in das Haus des Gatten?“

„Wer sonst, als ich? Oder meinst Du, mein Neffe habe noch einen würdigeren Verwandten?“

„Kein Neffe könnte überhaupt einen würdigeren besitzen. Aber das verstößt ja gegen das Herkommen. Es sind sonst doch immer mehrere Begleiter.“

„Genüge ich nicht allein? Bin ich nicht ein Beamter, ein Krieger? — Siehst Du da unten das Gehöft des Bobaljewitsch? Mir flimmert es ein wenig vor den Augen, das macht die kalte Luft. Von dem Gehöft aus geleite ich die auf dem Pferde sitzende Braut sicher in das Haus ihres Gatten, das auf dem Ufer liegt, auf dem wir uns jetzt befinden. Ich nehme den Weg durch die Schlucht, über die alte Drinabrücke und dann durch die Gassen zum Hause des Bräutigams.“

„Und gegen Abend geleitet Ihr die Braut?“

„Gegen Abend, wie es der Brauch vorschreibt, wenn die Sterne leuchten, die Sterne der Liebe und der Wonne für das junge Paar.“

2.

Neuerst stattlich sah der alte Afis am Haupthochzeitstage seines Neffen Abdallah aus, denn der Letztere hatte ihn auf seine Kosten so prächtig ausstaffiren lassen, weil von Seiten seiner Verwandtschaft Afis der einzige männliche Beistand bei der Ceremonie war. Wenn Afis schon sonst eine Haupt- und Respektsperson war, so war er dies heute noch mehr.

Jetzt war es Vormittag, und Afis stolzirte in seinem Staatskostüm fortwährend in den Straßen von Fotscha herum, um sich von Groß und Klein bewundern zu lassen.

Gerade als er wieder in die Hauptstraße einbog, begegnete ihm ein Zug von Tragpferden, wohl mindestens ein Duzend. Zwei Knechte leiteten die Thiere, von denen immer das Eine mit dem Kopf an den Schwanz des Anderen angebunden war und meist Glocken trugen. Hinter dem Zug folgte dessen Herr: Dragutin Wuk.

„Maschallah!“ ruft Afis, „Du willst fort? Kommst Du nicht zur Hochzeit meines Neffen?“

„Man hat mich nicht eingeladen, Afis. — Wie stattlich Ihr aussehet! Wahrlich, es gibt viele Paschas, die nicht so aussehen, wie Ihr! Diese Würde! Dieser Bart!“

„Ja, mein Lamm. Ich habe die Gabe, etwas aus mir zu machen. Nicht Jeder versteht das. Aber was redest Du da, daß Du keine Einladung erhalten hast? Ich habe Dich doch, als wir da oben vor einigen Tagen saßen, eingeladen, und ich denke, das genügt. Ich sage Dir, bei dieser Hochzeit bin ich die Hauptperson.“

„Ich weiß es, Afis. Ich weiß es. Aber mein Vater hat einen eiligen Auftrag vom Generalkommando in Serajewo bekommen, eine Lieferung von Leder für die Soldaten in Mostar. Ich mußte aufbrechen, denn ich kann mich dem Befehle des Vaters nicht widersetzen.“

„Du thust recht daran. Das Gebot des Vaters ist ebenso heilig, wie das des Korans. Es thut mir leid, daß ich Dich nicht bei der Feier sehe. Reize glücklich! Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen, Afis!“

Dragutin eilt der Kolonne seiner Tragthiere nach, die ein Stück vorausgekommen waren, während er sich mit dem Alten unterhielt.

Im Hause Abdallah's, das für seine Verheirathung neu gekauft worden ist, und das sein Schwiegervater eingerichtet hat, sind schon seit dem frühen Morgen Gäste gekommen und

gegangen, die Abdallah zu dem Hochzeitstage ihre Glückwünsche brachten. Alle Konfessionen, alle Stände waren vertreten. Alle wurden mit Kaffee und Cigaretten bewirthet.

Jetzt ist es vier Uhr Nachmittags, und von den zwölf Minarets, die Fatscha aufzuweisen hat, haben die Muezzins soeben zum Gebet gerufen. Im Hause Abdallah's werfen sich die anwesenden Gäste und Freunde mit dem Hausherrn auf die Kniee und sprechen das vorgeschriebene Gebet.

Dann nimmt der Bräutigam unter Beihilfe seiner Freunde eine Waschung vor, wird mit einem weißen Tuche bedeckt und kniet wieder nieder, um abermals zu beten. Die erste Sure des Korans, die gleichzeitig das Hauptgebet der Mohammedaner ist, sagt er laut her.

Abdallah erhebt sich. Alles tritt an ihn heran, umarmt ihn und bringt ihm Glückwünsche mit herzlichen Worten dar. Seine Freunde kleiden ihn nun in ein weißes Gewand, heben ihn auf und tragen ihn in ein Nebengewach, wo sie ihn auf einer Matte niederlegen. Wohlriechende Essenzen werden auf den Bräutigam und die Anwesenden gesprengt, dann beginnt die herkömmliche Ueberreichung der Geschenke in baarem Gelde.

Ein Schreiber nimmt neben dem Bräutigam Platz und macht sich fertig, die Namen der Geber und die Höhe der Summen, die sie spenden, zu verzeichnen. Dies ist nothwendig, denn wenn der Bräutigam später einmal zu einer Hochzeit geladen ist, muß er so viel Geld der betreffenden Person geben, wie er selbst jetzt von ihr erhält. Desgleichen müssen Diejenigen, auf deren Hochzeit er vor der feinnigen gewesen ist, ihm so viel zurückzahlen, als er ihnen seiner Zeit gespendet hat.

Als empfangt die Spenden aus der Hand der Gäste. Laut rief er Namen und Summe aus und warf das Geld auf einen Teppich, der zu den Füßen Abdallah's lag.

Diese Ceremonie dauerte ziemlich lange. Die Gäste wurden unterdeß wiederum mit Kaffee und Cigaretten bewirthet.

Der Bräutigam schmückte sich darauf mit Hilfe seiner Freunde, dann wurden die Pferde, die vor der Thür standen, bestiegen, um zur Moschee zu reiten. An diesem Zuge und an der Feier in der Moschee nahmen nur Männer theil. An Stelle der abwesenden Braut beantwortete bei der Trauungsfeierlichkeit der Vater der Braut alle Fragen. Von der Moschee begab sich die Hochzeitsgesellschaft in das Haus der Braut, wo diese aber, ebenjowenig wie eine andere Persönlichkeit aus dem Harem, zu sehen war. Im Hause der Braut wurde ein Mahl eingenommen, welches aus einem gebratenen Lamm, sowie aus Reis, der mit Zwiebeln gekocht war, bestand. Nur die Männer nahmen an diesem Mahle theil, zu welchem klares Wasser getrunken wurde.

Nach dem Mahle, das in sehr kurzer Zeit verzehrt war, brach bei Sonnenuntergang der Zug wieder nach dem Hause des Bräutigams auf. Hier hatten sich im Harem eine Anzahl von Frauen als Gäste versammelt, auch die weiblichen Verwandten der Braut fanden sich hier ein und vergnügten sich im Haremsgemach mit dem Naschen von Süßigkeiten, dem Trinken von Kaffee und dem Rauchen von Cigaretten.

Die Männer saßen im unteren Stock des Hauses zusammen, rauchten, tranken Kaffee und labten sich an kühlen Limonaden. Für die Ungläubigen wurde auch Wein gereicht, den diese mit Wasser gemischt tranken. In einer Ecke des Gemaches war eine Nische durch einen Teppich verhüllt, und hinter diesem Vorhang verschwand sehr oft Afis. Manchmal folgte ihm auch einer der Ungläubigen, ja hie und da sogar einer der Gläubigen. Afis aber ging am häufigsten hinter den Vorhang, da hinter diesem ein mäch-

tiger Krug mit Slibowitz stand. Der Schnaps wurde heimlich getrunken, um bei den frommen Mohammedanern kein Aergerniß zu erregen. Eine Stunde nach der Ankunft im Hause des Bräutigams empfand Afis schon wieder jenes eigenthümliche Flimmern vor den Augen und hatte das Vergnügen, die Hochzeitsgesellschaft hin und wieder doppelt zu sehen.

Als die Sterne am Himmel standen, und die Schatten der Berge in den Straßen der Stadt lagen, während der Mond hinter ihnen emporstieg, machte Bobalsewitsch den alten Afis darauf aufmerksam, daß es Zeit sei, die junge Gattin in das Haus zu holen.

Afis ging hinaus, band eines der Pferde los, die vor der Thür angebunden waren, und sprengte laut jauchzend davon.

Im Gehöft des Bobalsewitsch wimmerten und meinten die verschleierte Weiber, wie es der alte Brauch vorschreibt. Afis, der abgestiegen war, stand neben dem Pferde auf dem Hofe und scherzte über die Traurigkeit der Angehörigen Nifia's.

„O, ihr unverständigen Weiber,“ sagte er, „was weinet ihr denn? Geht sie nicht den Weg zum Glücke, da sie eines wackeren Mannes Gattin wird?“

Die ganz in einen weißen Schleier gehüllte Braut, die nach der strengen Sitte des Landes über dem Schleier noch eine Halbmaske aus Sammet trug, wurde jetzt aus dem Thore hinausgeleitet, das zur Frauenabtheilung des Gehöftes führte. Ein Schemel wurde herbeigebracht, die Braut bestieg mit Hilfe der Frauen das Pferd, um sich auf diesem nach Männerart zurecht zu setzen. Die Frauen ordneten noch an der Kleidung der Braut herum, so daß unter dem Schleier nur die gelben Stiefel aus weichem Leder zu sehen waren, dann riefen sie laute Segenswünsche, brachen wieder in Weinen und Gejammer aus, und Afis ergriff den Zügel des Rosses, um es vom Hofe zu führen.

Er bog bald hinüber nach rechts zur Schlucht, die zur Drinabrücke führte, aber er wünschte lebhaft, sein Weg wäre bald beendet. Die Beine waren ihm so schwer, der Kopf so wüß. Als er im Galopp zum Hause der Braut geritten war, hatte er noch gar nicht gemerkt, wie stark sein Kausch sei, jetzt erst, wo er zu Fuß neben dem Pferde herging, machte sich dieser in der unangenehmsten Weise geltend. Afis mußte gewaltige Anstrengungen machen, um nicht zu taumeln, was sich für einen Brautgeleiter doch durchaus nicht geziemt hätte.

Jetzt kam man an die Schlucht, in welcher es ziemlich finster war, aber es handelte sich ja nur um ungefähr zwanzig Schritte, dann war dieser Engpaß überwunden. Gerade als Afis die Schlucht betrat, sah er plötzlich Dragutin Wuf vor sich auftauchen. Er glaubte erst wieder an die Zauberei des Slibowitz, aber die Stimme Dragutin's klang deutlich an sein Ohr. „Guten Abend, Afis! Haltet einen Augenblick an, hier ist ein wärmender Tropfen für Euch — der Abend ist kühl.“

„Laß mich durch, Dummkopf, weißt Du nicht, was ich vorhabe?“

„Ich weiß es, Afis, aber während der Zeit, daß Ihr diese Worte sprached, hättet Ihr die Flasche leeren können. Gebt her, ich halte den Zügel des Pferdes. Rasch, rasch, es dauert nur eine Minute!“

Wann hat je ein Trunkenbold dem Winken einer vollen Flasche widerstehen können? Gerade jetzt empfand Afis dringender als je das Bedürfniß, einen kräftigen Schluck zu nehmen; er hoffte davon einen klaren Kopf zu bekommen, den er so dringend brauchte.

Er nahm die Flasche, während Dragutin das Pferd hielt. Mit einem langen, langen Zuge trank der Alte, wischte sich den Mund und sah dann unwillkürlich nach der Braut, die er zu

geleiten hatte. Sonderbar, wie das Mädchen im Sattel schwankte. Fast sah es aus, als wäre sie soeben ganz nach der anderen Seite hinüber geneigt gewesen. Aber jetzt saß die Reiterin wieder fest und sicher im Sattel.

Afis kannte diesen Zauber zur Genüge, er hätte sich nicht einen Augenblick gewundert, wenn er die Braut doppelt gesehen hätte. Und jetzt, in diesem Augenblick, sah er wirklich eine zweite, weißgekleidete Gestalt zu Pferde dicht hinter sich. Aber im nächsten Moment war dieser Spuk wieder verschwunden.

„Gute Nacht, Afis!“ klang die Stimme Dragutin's, dann hörte man den Hufschlag eines fortgaloppirenden Pferdes.

Afis kam durch die Schlucht, er gelangte glücklich über die Drinabrücke und wandte dann durch die Gassen bis zum Hause Abdallah's. Daß er es erreicht hatte, entnahm er nur aus dem Geschrei der Kinder, die sich vor dem Hause versammelt hatten, um die Ankunft der Braut zu sehen.

Dieses Geschrei war auch für die Frauen im Harem das Zeichen, herauszutreten und die Braut zu empfangen. Die Männer durften bei dieser Feier nicht gegenwärtig sein. Die Weiber geleiteten die Braut nach dem Harem. Hier warf sich die Verschleierte auf einem Teppich in der Mitte des Gemaches nieder und verharrete in stillem Gebete.

Die Frauen verließen, Eine nach der Anderen, das Haremsgemach, bis die verschleierte Braut, deren Schleier nur der Gatte lösen darf, allein war. Auch die Männer machten sich unten zum Gehen fertig. Einer nach dem Anderen verabschiedete sich von dem jungen Gatten und verließ das Haus. Afis war hinter dem Teppich in einen tiefen Schlummer gesunken, aber Freunde des Hauses schüttelten ihn, bis er zu sich kam, und nahmen ihn mit sich. Das junge Ehepaar mußte allein im Hause bleiben, damit Niemand ihren Frieden und ihr Glück störe.

Als der letzte der Gäste fort war, schloß Abdallah die Hausthür mit dem hölzernen Kiegel von innen, dann ging er die Treppe zum Harem empor.

In dem Haremszimmer brannte nur eine Dellampe.

Der Bräutigam verschloß das Gemach von innen und näherte sich seiner neuvermählten Gattin, die noch immer am Boden kniete und mit der Stirn die Erde berührte.

„Nifia, mein Täubchen! Mein geliebtes Lämmchen, Dein Gatte naht Dir!“

Nifia blieb noch immer in der Stellung wie bisher.

„Nifia, Licht meiner Seele!“

Abdallah kniete neben seinem Weibe nieder und versuchte ihren Kopf in die Höhe zu heben.

„Nifia, mein süßes —“

Eine eiserne Faust hatte plötzlich Abdallah's Hals gefaßt, so daß er nur noch gurgeln konnte. Aber nur einen Augenblick, dann verließen ihn die Sinne.

Ja, es gibt auch heutzutage noch Romantif beim Heirathen, wenigstens in den Balkanländern.

Dragutin und Nifia hatten schon ganz im Geheimen ein zärtliches Verhältniß miteinander gehabt, bevor Dragutin Soldat wurde. Er konnte wegen des Religionsunterschiedes nicht öffentlich und frei um Nifia werben, aber das ihm treu ergebene junge Mädchen wollte sich durchaus nicht an einen ungeliebten Mann verhandeln lassen.

Entführungen sind auf dem Balkan seit Alters her an der Tagesordnung. Nur kam es früher in Bosnien nicht vor, daß ein Christ eine Mohammedanerin entführte, denn die Türken hätten diesen Frevel an den Angehörigen des Entführers furchtbar gerächt. Letzteres kann

jetzt unter österreichischer Herrschaft nicht mehr geschehen; Recht und Gesetz regieren im Lande, und auch die Mohammedanerin darf über ihre Person nach eigenem Ermessen verfügen.

Gute, treu ergebene Freunde hatten Dragutin Wuk in seinem Entführungsplane unterstützt.

Während Misi in der Schlucht den Slibowitz trank, wurde Risia vom Pferde gehoben, und einer der Freunde Dragutin's, der als Weib verkleidet war, übernahm die gefährliche Rolle der Braut. Während Misi mit der falschen Braut zum Hochzeitshaufe zog, eilte Dragutin mit Risia, begleitet von einigen Genossen, zur serbischen Grenze, die bald erreicht war. In der Morgenfrühe taufte ein serbischer Pope Risia und traute sie dann Dragutin als Gattin an.

Am Abend traf der junge Mann mit seiner Gattin in Belgrad mit der Bahn ein, und in Serbiens Hauptstadt lebt er als geachteter Kaufmann noch heute.

Abdallah kam mit einer Ohnmacht, starken Halschmerzen und dem Schrecken davon, er heirathete einige Tage später die jüngere Schwester Risia's, allerdings nicht ohne sorgfältige Vorichtsmaßregeln. Der Freund Dragutin's, der die Rolle der Braut gespielt und sich in der Nacht nach der Knebelung Abdallah's aus dem Hause geschlichen hatte, ist nicht entdeckt worden. Auch Abdallah hatte wegen des Schleiers und der Maske sein Gesicht nicht gesehen.

Erst am Vormittag des nächsten Tages fand man den gefesselten Gatten ohne Gattin, und dann war alle Verfolgung zu spät. In den

ersten Tagen wußte man fogar nicht einmal, wer eigentlich der Entführer gewesen war, bis Dragutin an Bobaljewitsch in seinem und der Gattin Namen einen Brief mit der Bitte um Verzeihung schrieb.

Die Schale des allgemeinen Jornes ergoß sich über den armen Misi, der sich in so plumper Weise hatte die Braut vertauschen lassen. Alt und Jung verspottete ihn, verhöhnte und beschimpfte ihn. Er mußte schließlich nach einem anderen Theile Bosniens verjagt werden.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Ein Kaiserwort. — Eines Tages bemerkte der Zar Paul I. auf der Wachtparade einen Offizier,

Humoristisches.



Lakonisch.

Handlungsreisender: Wenn ich nicht irre, habe ich Ihnen früher schon mal Offerte gemacht.
Kaufmann: Na, da werden Sie ja meinen Hausknecht noch kennen.

Matthias.

A.: Sie sagten, Kollege Lebrecht verleiht nicht gern Bücher aus seiner Bibliothek; ich habe aber von ihm gestern noch Knigge's „Umgang mit Menichen“ geliehen erhalten.
B.: Nun ja — in besonders dringenden Fällen.



der sehr schlecht zu Pferde saß. „Solche Leute kann ich nicht gebrauchen“, rief er dem kommandirenden General zu. „Sagen Sie dem jungen Menschen, er solle sich auf seine Güter scheren.“

„Verzeihen Eure Majestät“, erwiederte der General, „er ist ein armer Teufel, der keine Güter besitzt.“

„So gebe man ihm welche“, verjagte der Zar kurz und ritt weiter.

Natürlich darf an einem Zarenwort nicht gedeutet werden; der Offizier erhielt daher von Staats wegen einen Güterkomplex geschenkt und beeilte sich nun, dem Gebote des Herrschers nachzukommen. Er forderte vergnügt seinen Abschied und — begab sich auf seine Güter. [C. K.]

Auf Amwegen. — Lord Aberdeen fuhr einst in einem Schlafwagen von London nach Glasgow. Ihm gegenüber saß ein Fremder.

„Entschuldigen Sie“, sagte der Fremde bei ihrer Ankunft in Glasgow, „darf ich mir die Frage erlauben, ob Sie reich sind?“

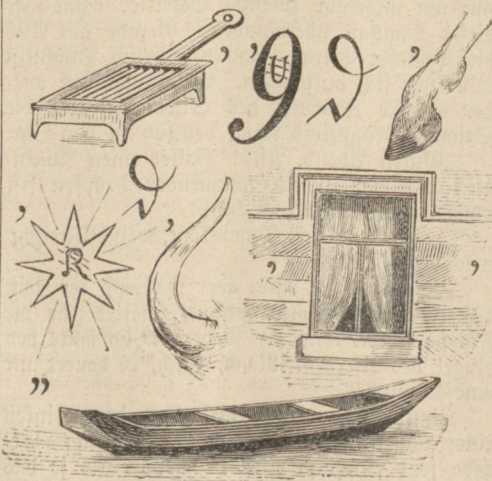
„Nun, ich habe zu leben“, war die Antwort.

„Darf ich Sie fragen“, fuhr der Fremde fort, „wie reich Sie sind?“

„Nun“, meinte der Lord, „ich habe mehrere hunderttausend Pfund.“

„So!“ sagte der Fremde, anscheinend erstaunt; „nun, wenn Sie so reich sind, dann sollten Sie doch lieber sich ein Coupé allein nehmen, als andere Leute durch Ihr Schnarchen zu stören.“ [L-n.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 20.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 18:
Bei tauben Ohren ist die Predigt verloren.

Scherz-Räthsel.

Hängt man den Schwanz von einer Schlange
Auch als Kopf ihr an,
Und stellt man dann noch eine Dame,
Doch ohne Fuß daran —
Dann nennt das neu entstandene Wort
Eine große Hafenstadt sofort.

Auflösung folgt in Nr. 20.

Auflösung des Diamant-Räthfels in Nr. 18:

V
T A G
B I T T E
S P I E G E L
V A T E R L A N D
P H A L A N X
T R A U M
I N N
D

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei der
Thorner Ostdeutschen Zeitung, Gest. m. S. S. Thorn.
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt
und herausgegeben von der Union Deutsche Verlags-Gesellschaft
in Stuttgart